

So hatte ich nun als Resultat aller meiner Bemühungen ein Ja, ein Nein und zwei Stimmhaltungen. Es war furchtbar ärgerlich. Als letztes Hilfsmittel sandte ich einen Brief an die Dame, die den Abonnenten angesehener Wochenschriften in der Seufzerecke aus der Patsche hilft. Ich unterzeichnete mich „Braut“. Ich verbrachte eine schreckliche Woche. Gestern früh stürzte ich fort, um die neue Nummer zu kaufen. Fiebernd überblätterte ich die Seiten, bis mein Blick auf „Antworten an Abonnenten“ fiel. Ich las: „Braut: — Das Institut de jeunesse verkauft eine ausgezeichnete, nie fettglänzende Hautkreme.“

Zweifellos hat man in einer Redaktion mit zahlreichen Briefen zu tun, und eine Verwechslung ist unvermeidbar. Vielleicht hätte ich eine mehr ins Auge fallende Chiffre wählen sollen.

Da ich an der Möglichkeit der richtigen Lösung verzweifle, gehe ich mit der Absicht um, Szene 19 neu zu schreiben. Ich will Elektra das Verlöbniß brieflich aufheben lassen — ein Vorgehen, das sie verächtlich finden würde.

*Deutsch von Hannes.*

*Aus: „My profitable friends“, Verlag Selwyn & Blunt, London.*

## WIE ICH NEW YORK KENNEN LERNTE

Von

EMIL HILB, NEW YORK

**M**an sollte sich nie zum ersten Male in einer Großstadt aufhalten. Oder es sich mindestens nicht anmerken lassen, daß man zum ersten Male dort ist. Es ist allerdings nicht leicht, den geschulten Augen der Einheimischen etwas vorzumachen. Besonders nicht in New York, wo der Geist eines Sherlock Holmes heute noch in jedem „Liftboy“ nachlebt.

Die Geschichte ist die: Es war am zweiten Tage meines Amerikaseins in einem italienischen Restaurant der Mittelstadt. Vor mir auf dem Tische: Spaghetti à la Caruso. Fremdsprachlich gesäugt mit dem ersten Band Ploetz, gebe ich meinen Auftrag und freue mich, daß der Oberkellner meinen geringen Vokabelschatz in Verbindung mit meinen illustrativen Handbewegungen zu einer neuen, für ihn verständlichen Sprache zusammenzufassen weiß.

„How do you do?“ schmiß mir ein vollblütiger Yankee ins Ohr, riß den Stuhl vom Tisch und setzte sich. Ohne das geringste Gefühl einer Befangenheit gab ich mit erstaunlicher Beschlagenheit die Worte zurück: „Thank you very much, very good.“ (Haben Sie jemals einen „Greenhorn“ am zweiten Tage seines Amerikaaufenthalts ein Konversationsenglisch sprechen hören? Und das war zweifelsohne meine Erwiderung.) Mein Auge streifte meines Nachbars Blick. Ich sah, wie sich sein Grinsen zu einem mitleidvollen Gesicht verzog, das man meistens bei *jenen* Menschen sieht, die bresthaften Mitmenschen gegenüber möglichst billig ihre Anteilnahme ausdrücken wollen. Mein Gefühl der Sicherheit kam ins Wanken. Ich hielt mich jedoch an die Belehrung meiner Freunde: „Gestehe nie, daß du ein ‚Greenhorn‘ bist.“

Dann nahm eine gegenseitige, einseitige Unterhaltung ihren Anfang. Mein Nachbar hatte das Wort. Seine Beherrschung der englischen Sprache war nach meinem Dafürhalten eminent. An der übersprudelnden Schnelligkeit